

# Zu den Bildern von Gottfried Herzig

Autor(en): **M.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574774>

## **Nutzungsbedingungen**

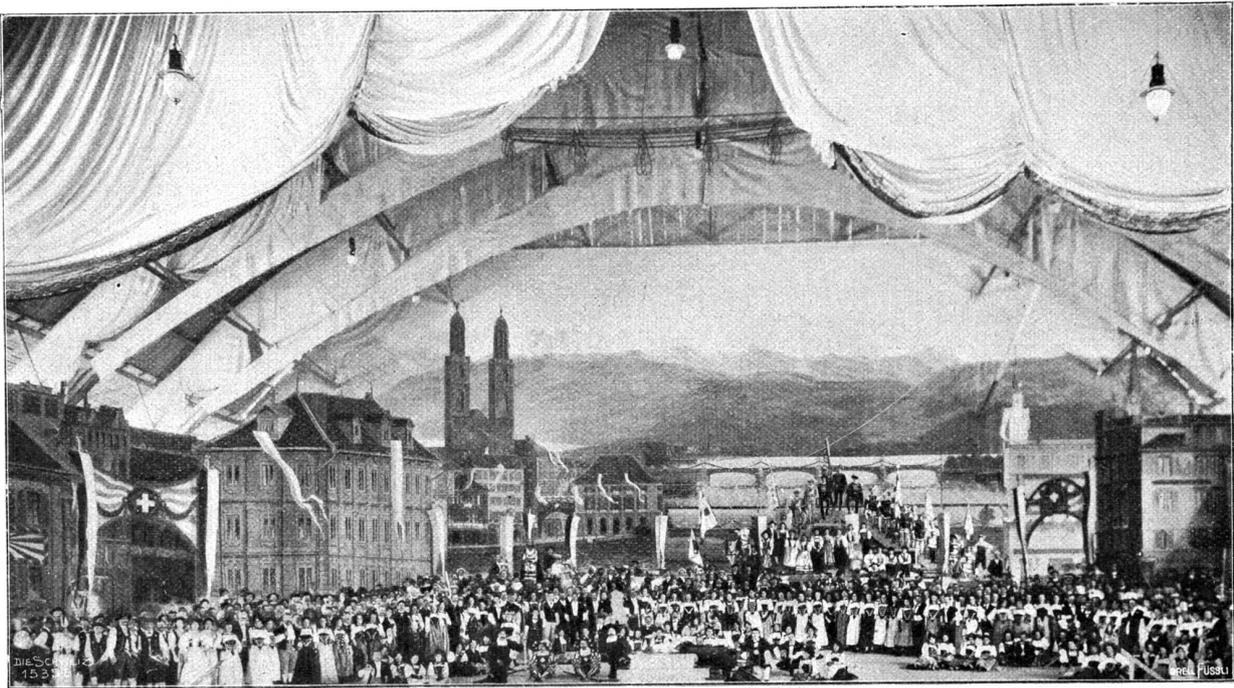
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Eidg. Sängerkunft in Zürich. Bernergruppe im Festreitenspiel (Phot. B. &amp; C. Zint, Zürich).

schloß die Augen und trank. Dann lehnte ich mich erschöpft an die Wand. Ich hatte das Gefühl, als müßte ich im nächsten Augenblick mit einem furchtbaren Knall auseinanderplagen, und war wenig erbaut davon. Wenn ich mir vergegenwärtigte, daß ich in dem engen Raume nicht einmal gehörig aufliegen könne und wahrscheinlich alles Geschirr von den Wänden werfen werde, wurde ich nur noch bekümmert. Nicht einmal der Gedanke, daß ich dann in die Zeitung komme, vermochte mich aufzuheitern. Charles trank lustig darauflos, und das machte mir noch übler. Mein ganzer Körper war schwer wie Blei, die Stirne bedeckte sich langsam mit Schweiß. Der Mensch ist doch kein Milchfaß! dachte ich. Welcher Unverstand, so maßlos zu trinken! Wenn es noch Bier wäre, ja; aber dann könnte ich ebensowenig auf den Füßen stehen und wäre ganz sicher beraubt. Wo liegt denn das Heil?

Ich möchte irgendwohin, dachte ich nach einer Weile. Wenn ich nur wüßte wohin. Am wohlsten wäre mir, ich könnte aus der Haut fahren; aber das ist mir nicht möglich, wenigstens vorläufig nicht. Und nachher ist's mir dann vielleicht auch wieder nicht recht. Hier mußte ich mir vorstellen, was Charles sagen würde, wenn er das Stühlchen, worauf ich saß, plötzlich leer sähe, und dieser Gedanke war nicht nach meinem Geschmack. Selbst wenn ich mir vorstellte, wie er — den ich ja so gut kannte — erregt seine goldene Brille putzen und in maßlosem Erstaunen ausrufen würde: Na zum Teufel, wo ist

er denn hin? — selbst dann vermochte ich nicht über meinen Stummer zu lächeln.

Während ich so an die Wand gelehnt meinem Ende entgegen sah und in Erwartung der Katastrophe allerlei ungewohnte Betrachtungen anstellte, schnitt Charles ein Stück nach dem andern vom Brotlaib ab und brachte behaglich kauend mindestens ebenso geistreiche und originelle Gedanken zum Vorschein. So behauptete er steif und fest, daß sich ein gefülltes Regenfaß nicht bewegen lasse — und ich gab ihm stillschweigend recht. Mich wenigstens hätte jetzt keine Macht der Erde auf die Füße stellen können. Im weitem behauptete er, man sollte nie mehr trinken, als man ertragen könne — und hierin mochte ich ihm auch nicht widersprechen; denn den Beweis dazu hatte ich ja erbracht.

„Uebrigens,“ fuhr Charles fort, „ist es etwas Herrliches ums Trinken, und wenn ich ein Krösus wäre, säße ich den ganzen Tag im Keller. Ja sicher! Warum schaust du mich so traurig an?“

„Ach,“ erwiderte ich, „ich suche mir vorzustellen, wie es wäre, wenn es nicht so wäre.“

Charles staunte mich an. „Wie wäre es dann?“ fragte er verduzt.

„Es wäre,“ sagte ich unbehülflich, „es wäre wunderbar schön!“

(Fortsetzung folgt).

## Zu den Bildern von Gottfried Herzig.

Ueber das Leben des noch jungen Berner Malers Gottfried Herzig ist nicht viel zu berichten. Seine Geschichte ist diejenige des außergewöhnlich begabten Bauernjungen, dessen Talent eines Tages von Fernerstehenden entdeckt und zur Ausbildung bestimmt wird — also das echte romantische Künstlerjoch, aber freilich auch das echte Kämpferschicksal! Was seinerzeit die Entdecker des jungen Künstlers auf den einfachen Bauernknaben im Steckholz aufmerksam machte, war nicht nur seine außergewöhnliche Freude am Zeichnen, sondern der merkwürdige Gang des Jünglings, seine noch unbefohlene Kunst zur Interpretin von Erlebnissen zu machen: Herzig zeichnete nicht nur nach Vorlagen und Naturobjekten, wie das andere Jungen auch etwa tun, er illustrierte aus freier Erfindung, er suchte darzustellen,

was er erlebte und las. Das frappierte, und da auch Meister Ankers Urteil über die Versuche des jugendlichen Autodidakten günstig lautete, wurde der Jüngling aus seinen bäuerlichen Verhältnissen herausgenommen und zur künstlerischen Ausbildung nach München geschickt. Dort zeichnete er zuerst ein Jahr lang in der kunstgewerblichen Schule von Karl Raupp und ging dann an die Akademie über, wo er unter der Leitung seines Hauptlehrers Wilhelm Diez emsig arbeitete. Es folgte dann eine Studienzeit in Paris, die Herzig hauptsächlich im Louvre zubrachte, die große Kunst selbst sich zur Lehrmeisterin erwählend. Im Herbst 1898 ließ er sich in Basel nieder, um nun selbständig künstlerisch tätig zu sein; dort hält sich Herzig im Winter auf, wenn sich auch der einfache Künstler ein eigentliches Atelier noch nicht gründen



Eidg. Sängereft in Zürich. Straßendekoration: Wiederaufbau der alten Kronenpforte am Neumatt (Phot. A. Krenn, Zürich).

konnte, während er den Sommer meist in Bleienbach, wohin inzwischen seine Eltern übergesiedelt sind, zubringt, seine Zeit zwischen künstlerischem Schaffen und tüchtiger Feldarbeit teilend.

Herzogs Studiengang war kurz und einfach, aber reich an rastloser, angestrenzter Arbeit, die ihm ein tüchtiges künstlerisches Können eintrug, und kampfvoll, wie sie begonnen, ist seine Künstlerlaufbahn geblieben, bis zur gegenwärtigen Stunde; denn Herzog ist eine schwerflüssige Bernernatur, und die haben von jeher nicht zu denen gehört, die sich Leben und Kunst leicht zu machen verstehen. Die Aufgaben, die sich der Künstler stellt, sind schwer, und es mag vorkommen, daß die eine oder andere jenseits der Grenzen seiner Kunst liegt; aber groß ist auch sein künstlerisches Wollen und der heilige Eifer, der ihn im Ringen mit den Problemen nicht erlahmen läßt. Freilich — und das ist charakteristisch für Herzogs Kunst und lag von Anfang an in seinem Wesen begründet, in seiner tiefinnigen, zu philosophischen Grübeleien neigenden Natur — seine Probleme sind ebenso sehr literarischer als künstlerischer Art. Seine Kunst ist vielfach eine sinngebundene, gedankliche, zu Symbolismus und Allegorie hinneigende. Nicht in unmittelbarer Wiedergabe des Gesehenen entstehen seine Bilder, sie sind vielmehr in den meisten Fällen Ausdruck eines inneren Erlebnisses, künstlerische Gestaltung eines visionär Gesehenen. Wir werden umsonst suchen Herzogs Landschaften irgendwo zu lokalisieren. Wohl erkennen wir darin die charakteristischen Züge gewisser Teile unseres Landes wieder, wie etwa die Emmentaler- oder Oberrargauer-Landschaft in dem Porträt von Joachim oder in dem einfachen, stimmungsvollen Bilde „Abend“; aber genaue Wiedergabe bestimmter Vertikaleiten werden wir in den hier reproduzierten Bildern nirgends finden. Daß aber seine freischaffende, nicht streng an bestimmte Vorbilder sich haltende Kunst doch in innigem Zusammen-

hängen mit der Natur selbst steht und auf genauer und liebevoller Naturbeobachtung beruht, zeigen gerade diese Landschaftsbilder, die reich sind an feinem Verständnis für eigentümliche Erscheinungen im Leben der Natur.

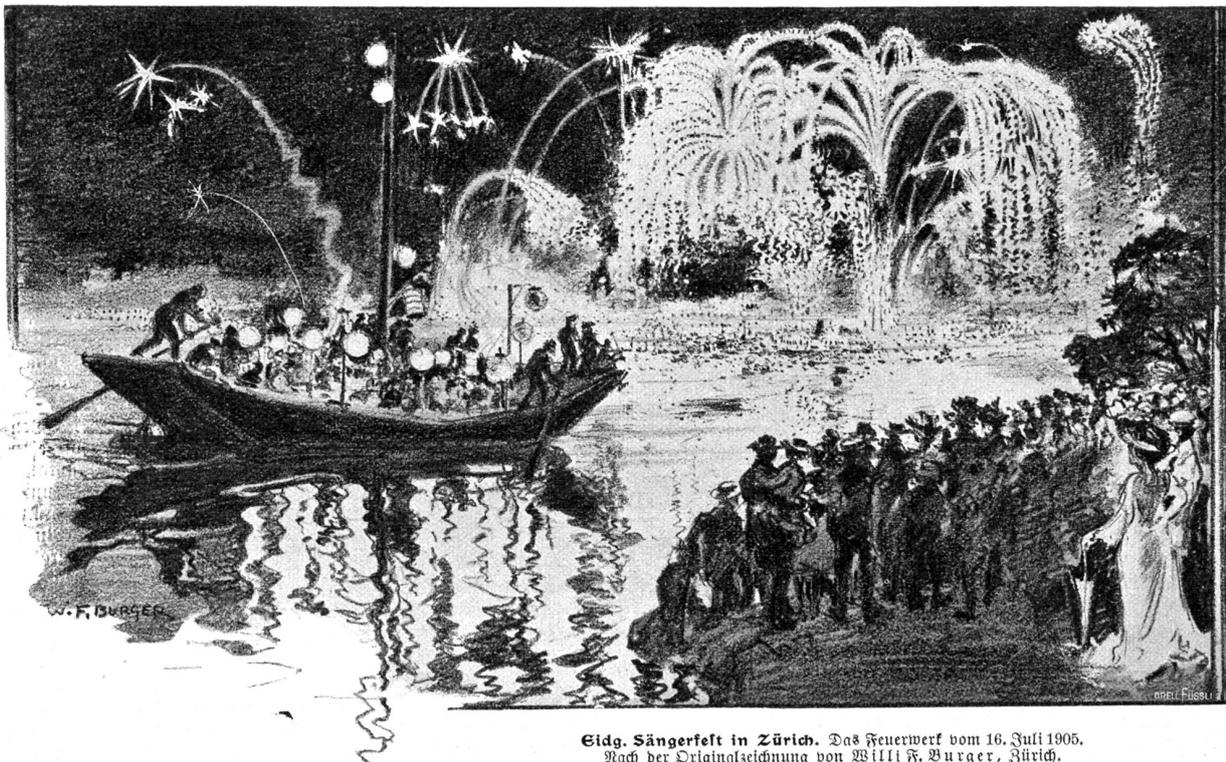
So ist das plötzliche Hereinbrechen des Hochgewitters auf dem Bild „Gewitterregen“ sehr fein beobachtet, und eine interessante Farbenstudie, die leider in der Schwarzweiß-Reproduktion nicht zur Geltung kommt, enthält das Gemälde „Vorposten“ in der Wiedergabe eines leuchtenden Morgenrotes, während sich in dem Herbstbilde der Zauber durchsonnter Luft und leichter, goldumrandeter Wölkchen sehr stimmungsvoll ausspricht. Dabei aber ist ein gewisser symbolischer Zug all diesen Landschaften eigen. Der „Herbst“ ist nicht einfach die künstlerische Wiedergabe einer herbstlichen Landschaft; dieser in feuchten Schimmer getauchte Sonnenuntergang, die stille, sehnsüchtige Ferne und im Vordergrund unter Herbstbäumen die dunkeln, kahlen Erdschollen — das alles wirkt wie eine künstlerische Vision des goldenen Sterbens in der Natur, des wehmütigen Verklingens. Und wie ein Wahrzeichen gebrochener Größe die „Ruine“ in ihrer stolzen, ragenden Einamkeit, wie sie sich starr und massig von den schwel-

lenden Hügelzügen des glänzend bewegten Horizonts abhebt!

Direkt auf das Symbolische angelegt sind die zwei großen, als Kunstbeilagen gegebenen Bilder „Lucifer“ und „Sieger Tod“ und die zwei in kleineren Reproduktionen vertretenen „Mhasverus“ und „Christ“. Herzog hat sich in diesen Bildern an Probleme gewagt, die so und so oft von Künstlern behandelt wurden und die immer wieder zur künstlerischen Bearbeitung herausfordern werden. Die Darstellung dieser gewaltigen Gestalten, die mit ihrer tiefen Symbolik alles Große in den menschlichen Dingen



Eidg. Sängereft in Zürich. Festdekoration im Neumatt (Phot. A. Krenn, Zürich).



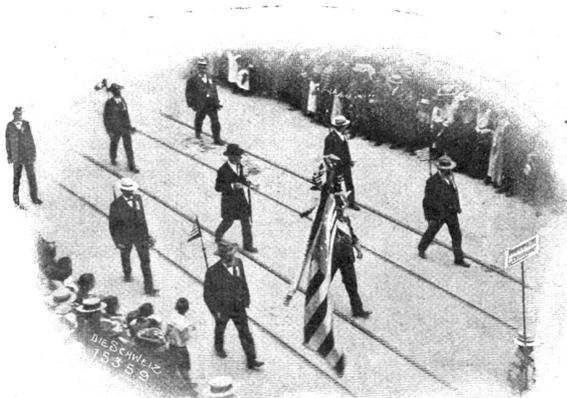
Eidg. Sängertag in Zürich. Das Feuerwerk vom 16. Juli 1905.  
Nach der Originalzeichnung von Willi F. Burger, Zürich.

berühren, muß verlockend sein für Dichter und Künstler, für den bildenden Künstler freilich auch gefährlich, da ihre Probleme ihn an jene Grenze führen, die sein Gebiet von demjenigen des Dichters trennt. Charakteristisch für Herzigs in die Tiefe des Problems dringende Auffassung sind seine eigenen Worte über das Bild „Abasver“: „Man darf wohl,“ so drückt er sich in einem Brief aus, „in der Mythe das Symbol des gottsuchenden Menschengewisses erblicken. Diese Auffassung liegt wenigstens dem Bilde zugrunde. In der Ferne die Ruine eines antiken Tempels, weiter nach vorn ein steinernes Kreuz. Mit Absicht ist das Kreuz in so starren Linien in die helle Luft gesetzt und mit Schlinggewächsen umzogen. Der sinkende Halbmond soll die Abendstimmung deutlicher machen und kann zugleich an den Islam erinnern.“ — Und so ist ihm auch der Lucifer nicht einfach der gefallene Engel, er steht in ihm das Symbol „des die menschlichen Kräfte übersteigenden und deshalb beständig vor dem höchsten Vollbringen scheiternden Suchens und Wollens des

genialen Menschengewisses“. Ob dieser Gedanke in unserm Bilde auch wirklich zum Ausdruck kommt, ob überhaupt derartige Ideen sich bildlich ausdrücken lassen, sind Fragen, die wir hier nicht erörtern wollen; jedenfalls ist die Darstellung des Lucifer als des in grenzenlose Einsamkeit Verstoßenen, in düsterem Nachdenken Versunkenen geeignet, die Tragik des Gegenstandes zur Geltung zu bringen. — Beängstigende Stimmung des Hoffnungslosen liegt über dem Bilde „Sieger Tod“. Dede Trümmerstätten und eine trübe, glanzlose Luft umgeben den Unbezwinglichen, der als Sieger „in kalter Ruhe weder drohend noch lockend jedes lebende Wesen erwartet“.

Man würde sich gerne denken, daß Herzig, der eine innige Vertrautheit mit dem Landvolk vor andern Künstlern voraussetzt, sich mit der Zeit immer mehr zum künstlerischen Interpreten seines Volkes machen würde. Daß dieser Weg ihn nicht etwa zur genrehaftern Bauernmalerei hinführen würde, dafür bürgen seine künstlerische Individualität und Werke, die auf dieser Linie stehen wie „Abend“, „Schnellzug“ und das Porträt des Solothurner Volkschriftstellers Joseph Joachim, das in so feiner Weise die charakteristischen Züge des bedeutenden und einfachen Mannes wiedergibt. Eine verinnerlichte, die Volksseele erfassende Heimatkunst möchte man gerne von der Zukunft des tief sinnigen Berner Künstlers erwarten — doch orakeln oder gar wegweisen stehe uns ferne! Welche Wege auch Herzigs Kunst fürderhin verfolgen mag, wir freuen uns darüber, daß es der „Schweiz“ vorbehalten blieb, den Künstler in zahlreichen Reproduktionen seiner Bilder zum ersten Mal einem weitem Publikum vertraut zu machen.

M. K.



Eidg. Sängertag in Zürich. Die Schweizer-Amerikaner (Doppelquartett Pittsburg) im Festzug (Phot. A. Krenn, Zürich).

## Das eidg. Sängertag in Zürich.

Mit neun Abbildungen.

In Variation eines bekannten Zitates kann man heute sagen: Die schönen Tage von Zürich sind vorbei! Die hochgehenden Festeswagen sind verrauscht, und in den Straßen der Feststadt ist wieder das altgewohnte, ruhigere Leben eingeleitet. Und zieht man heute das Fazit des so schön verlaufenen Festes, so dürfen beide Teile, Veranstalter und Teilnehmer, ein Gefühl der Zufriedenheit empfinden, das über allfällige vorhandene